

# Beilage zu Nr. 90 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstod, den 1. August 1891.

## Die Jüdin von Heidelberg.

Nach historischen Quellen erzählt von Fr. E. von Wiedede.  
(10. Fortsetzung.)

„Welchen Grund gab er an für seinen Besuch?“  
„Er sagte, daß er nach Eppingen zu gehen beabsichtigt habe und von dem rechten Weg abgekommen sei.“  
„Das ist erlogen, denn wir trafen ihn kurz vor der Stadt, sodas er nur die Augen zu öffnen nöthig hatte, um sie zu sehen,“ sagte Luise.  
„Ich zweifle nicht daran, daß er mich über seine wahre Absicht täuschen wollte und empfehle Euch, zunächst hier zu bleiben. Gegen Abend führe ich Euch dann in die Grotte.“

Langsam verstrich der Tag und als die letzten Sonnenstrahlen das Thal beleuchteten, forderte Fornbach die Mädchen auf, sich bereit zu halten.  
„Je eher wir gehen, desto besser wird es sein,“ sagte der Bauer, „denn ich bin ziemlich sicher, daß wir unwillkommenen Besuch erhalten. Mein Weib folgte dem Pilger in einiger Entfernung nach und sah, wie er im Hohlweg ein Pferd aus dem Dickicht zog, das er so gewandt wie ein erfahrener Ritter bestieg.“

In aller Eile packten die Mädchen ihre Mäntel zusammen und mit einem Körbchen voll Lebensmittel in der Hand, führte Fornbach seine Schützlinge in den Wald. Inzwischen war die Dämmerung hereingebrochen und unter dem dichten Laubdach war es fast Nacht geworden. Andreas hatte eine Laterne mitgenommen, um sich von dem Zustand der Grotte zu überzeugen, dieselbe war unter seinem Wammis verborgen, damit der Schein des Lichtes ihn nicht verrathe.“

Die Wanderer hatten soeben das Ende des Waldes erreicht, als sie von einer rauhen Stimme angerufen wurden. Der unerwartete Schreck ließ den Alten die Vorsicht vergessen und die Laterne entfiel seiner Hand. Zugleich sah er aber ein halbes Duzend Männer aus dem Gebüsch treten, deren Führer der Pilger zu sein schien. Ehe der Alte sich von seinem Erstaimen erholen konnte, war er umringt, die Laterne von einem der nächstlichen Spione aufgehoben und die Mädchen gefesselt.

Mit rauher Hand riß der Pilger Eleonore das Barett vom Haupte und sagte, sie beim Scheine der Laterne den Gefährten zeigend: „Schöne Jüdin, Dein Gesicht hat Dich verrathen und Du mußt mit uns gehen! Ich bin meiner Sache ganz gewiß, Leute; nehmt Euch des Alten an, vielleicht hat der Markgraf einige Worte mit ihm zu reden. Und nun vorwärts.“

### Sechzehntes Kapitel.

#### Ueberall Feinde.

Noch war die Sonne nicht dem Osten entzogen, als Martin Wildsdorf und sein getreuer Knappe die Thore von Heidelberg hinter sich ließen und im scharfen Trab Eppingen zu ritten. Bei dem alten Förster gebachten sie aus Rücksicht auf ihre Thiere eine kurze Rast zu halten, fanden indessen das ganze Anwesen wie ausgestorben. Es unterlag keinem Zweifel, da die Asche auf dem Herd kalt war, daß die Bewohner in der Nacht fortgeführt worden. Ohne Aufenthalt und im höchsten Grade aufgeregt über dies Ereigniß setzten sie ihren Weg fort und erreichten Fornbachs Besitzthum gegen Mittag. Auch hier war keine lebende Seele zu finden und der einzige Willkomm, den die Reisenden erhielten, war der Widerhall ihrer eigenen Stimmen. Bestürzt sah Martin seinen Knappen an.

„Sie mögen in die Berge gegangen sein, Fornbach sprach zu mir von einer Grotte, wo er im Nothfall einen sicheren Zufluchtsort finden würde.“

„Bardolf,“ entgegnete der Ritter, „ich bin nicht mehr im Zweifel darüber, daß die Dämonen hier thätig gewesen sind und alle Insassen des Hauses mit sich genommen haben. Beim Ewigen, wenn sie in die Hände der Schurken gefallen wären.“

„Lasset uns sehen, ob wir die Grotte finden, vielleicht können wir Fußspuren entdecken.“

Die Weiden gingen dem Walde zu, emsig auf jede Spur achtend, ohne auf eine richtige Fährte zu gelangen. Da sahen sie plötzlich eine Frau aus dem Gebüsch treten, welche sie schon eine zeitlang beobachtet hatte, und als sie endlich über Bardolfs Person beruhigt war, hervortrat. Es war dies die Frau des alten Fornbach, welche die Reiter als nutzlose Bürde zurückgelassen hatten. Einen Augenblick hatte Martin durch diese Begegnung eine schwache Hoffnung in sich aufkommen lassen, als er aber des Weibes bleiches Gesicht und entstellte Züge näher ins Auge faßte, wußte er mehr, als sie ihm sagen konnte.

„Wo sind die Mädchen, Margarethe?“ fragte Bardolf.

„Alle gefangen und mein Mann dazu!“ rief sie in größter Verzweiflung.

„Aber spricht, wohin sind sie geführt und auf welchem Wege?“

„Nach Heidelberg, Herr, auf der gewöhnlichen Straße.“

„Sonderbar, daß wir ihnen nicht begegnet sind, sie müssen schon in der Stadt gewesen sein, als wir forttritten,“ sagte Wildsdorf.

„Es mochte wohl eine Stunde nach Sonnenuntergang sein, als sie hier forttritten,“ bemerkte die Frau, fortwährend ihren Thränen freien Lauf lassend.

„Aufgefressen, Bardolf, und zurück nach Heidelberg!“ rief Martin in höchster Aufregung, „jede Minute kann ein Leben kosten!“

„Aber Herr, die Pferde werden nicht aushalten.“

„Dann mögen sie stürzen, aber vorwärts muß ich ohne Zögern, wenn ich das Leben nach Heidelberg bringe, sollt Ihr Euren braven Mann bald wieder sehen.“

Und dem Pferde die Sporen gebend, flog er dahin wie auf den Flügeln des Windes, nie in seinem Leben hatte er eine so bange Minute verlebt. Bei Försters Wirthshause mußte indessen der Ritter dem Knappen Gehör geben und den Pferden Ruhe gönnen, wenn er sie nicht in der nächsten halben Stunde zusammen brechen sehen wollte.

Bardolf machte sich über die Futtervorräthe her und da er mit den Stallungen bekannt war, hatte er bald das Nöthige für die Pferde gethan, von deren Ausdauer die glückliche Rückkehr abhing.

Traurig ging Wildsdorf im Zimmer auf und ab und mehr wie einmal schwur er dem Markgrafen den Tod. Nur nach vielem Zureden konnte Bardolf ihn bewegen, von den aufgefundenen Lebensmitteln zu genießen, dem Wein sprach er mehr zu, da er hoffte, seine innere Aufregung damit zu betäuben.

„Jetzt aber fort, guter Bardolf, ich ertrage dies Zaudern nicht länger!“ rief Martin, sich wieder erhebend, „wir sind gestärkt und auch die Pferde werden ihr Theil bekommen haben.“

Ungern erhob sich der Knappe, aber mit der Absicht, nicht so bald die Thiere vorzuführen. Kaum hatte er indessen die Thürschwelle überschritten, als er mit einem Ausrufe des Schreckens ins Zimmer zurückeilte und die Thüre ins Schloß warf.

„Was giebt, Bardolf?“ fragte Martin, ihn verwundert ansehend.

„Wir sind umringt.“

„Nicht möglich! Von wem?“

„Von wohl zwei Duzend markgräflichen Reitern!“

Martin war inzwischen ans Fenster geeilt und sah, wie soeben fast ein Duzend derselben, unter Anführung des markgräflichen Hauptmannes Hilgenfeld, absaßen und die übrigen zur Besetzung der hintern Thüre abgeordnet wurden.

„Beim Himmel, man muß uns verfolgt haben,“ rief er, die Thüre verrammelnd.

„Wollt Ihr Euch ergeben, Ritter?“ fragte Bardolf.

„Eher sterben!“

Eine Schanzmauer ward sofort aus den vorhandenen Tischen und Stühlen hergestellt, aber sie war natürlich nicht genügend, um das Eindringen der Feinde zu verhindern.

„Ritter Martin,“ redete diesen der Hauptmann an, „ich habe den Auftrag, Euch zu verhaften. Macht mir die Pflicht nicht schwerer, als sie mir ohnehin wird, sondern gebt Euch gefangen.“

„Wenn Ihr mich fangen wollt, so müßt Ihr erst zugreifen, gutwillig bin ich Niemand's Gefangener,“ entgegnete Martin.

„Seid nicht thöricht, Wildsdorf, seht die Uebermacht gegen Euch.“

„Ihr werdet ich widerstehen und lebend komme ich nicht in Eure Hände.“

„Wildsdorf, ich bin nie Euer Freund gewesen, aber auch nie Euer Feind, es würde mir schwer werden, gegen Euch Gewalt anzuwenden zu müssen.“

„Thut wie Euch gefällt, wer sich mir nähert wird niedergemacht.“

Die Schwerter begegneten sich, aber trotz der Hiebe, welche der wackere Ritter austheilte, mußte er der Uebermacht unterliegen. Unter günstigeren Ortsverhältnissen möchte sich der Kampf, wenn auch nicht ganz siegreich für ihn geendet, doch längere Zeit hingezogen haben, aber von allen Seiten stürzten Gegner auf ihn ein, und während zwei den Knappen engagierten, kämpften zweiundzwanzig mit dem tapfern Wildsdorf. Drei Reiter küßten ihre Kühnheit mit dem Leben und Ritter und Knappe bluteten aus vielen Wunden, die man ihnen, nachdem sie an Händen und Füßen gebunden waren, nothdürftig verband.

### Siebzehntes Kapitel.

#### Der Markgraf.

Der Diener der Behme, welcher unter der Bekleidung eines Pilgers die Mädchen gefangen und sammt ihrem Beschützer nach Heidelberg abgeführt hatte, erreichte die Stadt schon zwei Stunden nach

Mitternacht. Während Andreas Fornbach in eines der unterirdischen Gefängnisse des heimlichen Gerichts geworfen wurde, führte man die Mädchen in des Markgrafen Schloß, wo ihrer ein wohl eingerichtetes Zimmer harrte. Eine alte Dienerin empfing sie und sorgte aufs Beste für ihre Bequemlichkeit, indessen schien für die Mädchen von deren Mitgefühl nicht viel zu hoffen sein, denn ihre Reden waren roher, wie die des gemeinsten Reiters, und mit Verachtung wandten sie sich von ihr ab.

Als das Weib nunmehr sah, daß man ihrer nicht bedürfe und sogar ihre Rathschläge zu dem freundlichen Empfange ihres Herrn zurückwies, entfernte sie sich und schloß sorgfältig die Thüre.

Eleonore überließ sich ganz ihrem Schmerz. „Selbst jetzt noch dürfen wir den Muth nicht verlieren,“ sagte Luise, „denn wir brauchen ihn nöthiger wie je. Unsere Freunde werden unser Schicksal erfahren, und wenn Hülfe möglich ist, kommt sie uns von dieser Seite.“

„Ach!“ seufzte die Jüdin, „was können sie gegen diese Macht unternehmen! Mein Gefühl sagt mir, es ist Alles vorbei!“

„Wenn Alles fehlschlägt, Eleonore, dann haben wir noch einen Freund, zu dem wir beten können, er verläßt uns nicht.“

Sie sanken auf die Kniee und mehr Frieden denn zuvor zog in ihre Herzen ein. Dann von Müdigkeit überkommen, suchten sie ihre Lager auf und vergaßen auf kurze Zeit in erquickendem Schlaf ihr namenloses Leid.

Hell und freundlich schien die Sonne in das Gemach, als die Mädchen erwachten. Als sie sich erhoben, mußten sie indessen bemerken, daß während der Nacht ihr männlicher Anzug verschwunden und gegen weibliche Kleider vertauscht worden war. Noch bei der Toilette beschäftigt, machte das Weib vom Abend vorher ihre Aufwartung und erkundigte sich sehr theilnehmend, wie die Jungfern geschlafen hätten. Im anstößenden Zimmer hatte sie den Gästen ein Frühstück auftragen lassen und lud sie ein, sich dorthin zu versetzen.

Ohne dazu aufgefordert zu sein, erzählte sie den Mädchen tausenderlei Dinge von den Vorzügen des Markgrafen, rühmte namentlich seine Freigebigkeit und gutes Herz und schloß ihre Lobrede mit der Aufforderung, ihm bei seinem Besuch recht freundlich zu begegnen.

Den geängstigten Mädchen war es ordentlich wohl ums Herz, als diese alte Kupplerin sie verließ. Schmerzlich bewegt von dem Bewußtsein, daß man sie vernünftlich trennen würde, setzten sie sich nach eingennommener Mahlzeit neben einander, um die Stunden, welche ihnen noch bis zu dem gefürchteten Augenblick bleiben würden, Hand in Hand zu verplaudern. Alle ihre Gedanken waren natürlich auf die Zukunft gerichtet. Luise's Vertrauen auf die Hülfe ihrer Freunde war ein felsenfestes.

„Daß sie einen Versuch machen, uns zu befreien, unterliegt keinem Zweifel,“ sagte sie, „ich kenne meinen Onkel zu genau, und irre mich in Ritter Martin sicher nicht.“

„Und wenn der Versuch fehlschlägt, meine theure Freundin,“ entgegnete Eleonore, aus dem Busen einen kleinen Dolch ziehend, „dann wird dies mein Erretter sein! — Horch, man kommt!“

„Es ist der Markgraf!“

Luise hatte wahr gesprochen, denn kaum waren diese Worte über ihre Lippen gekommen, als sich die Thür öffnete und der Markgraf, begleitet von dem alten Weibe, hereintrat. Ein kalter Schauer überlief die Mädchen.

Seine grauen Augen schossen verlangende Blitze, als er die Jüdin vor sich sah. Nach einem höflichen Gruß wandte er sich zu Luise.

„Ihr seid also die kühne Tochter unseres treuen Ritters von Antiochien?“

„Ich bin keine Nichte, Herr Markgraf.“

„Nun, das wird nicht viel Unterschied in unsern Beziehungen machen. Diese Frau wird Euch in ein anderes Zimmer führen, während ich mit der Jungfrau hier rede.“

Luise umschlang krampfhaft Eleonore's Hals, und wollte sich nicht von ihr trennen lassen.

„Geh, Liebe, es muß sein, mache uns die Trennung nicht schwer,“ sagte die Jüdin. Die Christin ging, aber mit einem Blick inniger Liebe auf die Freundin und tödtlichen Hasses auf den Mann, der jenen Frieden rauben wollte.

Dann, wie eine Schlange sich dem gefangenen Vogel nähert, trat der schreckliche Mann auf sein Opfer zu.

„Fürchtet Euch nicht vor mir, Jungfrau,“ sagte er mit schmeichelnder Stimme. „Euer Schicksal liegt in Eurer eigenen Hand. Ich liebe Euch und will Euch zu dem glücklichsten Weibe des Landes machen.“ Eleonore wagte nicht die Augen zu ihm zu er-

o ck.  
i Aue zur  
ihre An-  
er bei den  
s hland,  
Hof unter  
m. 9 Uhr  
stod ober  
d.  
e u  
rkpreisen  
h.  
ehr hohen  
shmischen  
be  
ermiethen  
eiehen.  
Bahlig.  
383.  
enstod.  
che sich  
Fahnen-  
u Ehren  
eten, sich  
9 Uhr  
zufinden.  
and.  
en.  
t:  
cert.  
en Num-  
direktor.  
rün.  
4 Uhr an  
it.  
fleisch,  
chke.  
n.  
1 Uhr an  
it,  
ein.  
U.S.  
Uhr an  
it,  
rdt.  
U.S.  
Uhr an  
t,  
ler.  
ter.  
Uhr an  
t,  
del.  
n  
blatt-  
eptme-  
ei unse-  
n Post-  
ange-  
t 8 bl.  
ilagt.